

4. Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 39. Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 24. Januar.

44. Jahrgang. 1896.

Für Februar und März!

Der Beleg

des täglich in zwei Ausgaben erscheinenden und hier mehr als doppelt so stark wie andere Blätter verbreiteten

„Wiesbadener Tagblatt“

Organ für amtliche und nichtamtliche Bekanntmachungen der Stadt Wiesbaden und Umgebung mit seinen 8 Gratis-Beilagen (darunter die „Unstirte Kinder-Zeitung“)

monatlich 50 Pfennig

fam jederzeit begonnen werden. Man bestelle sofort.

Den ankommenden Belegern erhalten das „Wiesbadener Tagblatt“ von jetzt bis 1. Februar 1896 unentgeltlich.

1870.

1871.

167te Deposcho

Kriegs-Schauplatz.

Offizielle militärische Nachrichten.

Verlassen, den 23. Januar.

Am 21. belegten Abteilungen der deutschen Süd-Armee nach leichtem Gefechte Dole und nahmen 200 mit Lebensmitteln, Futtermittel und Bekleidung beladene Eisenbahnwagen.

Am 22. wurde die Eisenbahn-Molebrücke zwischen Nancy und Toul durch eine Franzosen-Bande gesprengt. Im Norden hat die 1. Armee das Terrain bis zu den Höhen von Reims gesäubert.

v. Fodbieloff.

Berlin, den 24. Januar 1871.

Königliches Polizei-Präsidium.
von Wurm.

Das bürgerliche Gesetzbuch.

In Kurzem wird der Reichstag an die größte der Aufgaben herangetreten, die ihm in den fünfzigjährigen Jahren seines Bestehens gestellt worden sind, an die Beratung und Beschlußfassung über den Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs. Es liegt in der Natur der Dinge, daß ein so gewaltiges gesetzgeberisches Werk, das ein Gesetzentwurf, der in 2265 Paragraphen die aller verschiedenartigsten und mannigfaltigsten Dinge zu ordnen und regeln versucht, sich nicht in allen Theilen der Zustimmung Aller erfreuen kann. Zu mannigfaltig sind die Meinungen, die Grundfälle, die Denkungsarten der Menschen, um es zu ermöglichen, daß ihnen allen in jeder Frage nach Wunsch geurtheilt, nach ihrem Willen entschieden werde.

Nach die Redaktoren des bürgerlichen Gesetzbuchs waren nicht im Stande, das Unmögliche möglich, das Unzulängliche zum Ereignis zu machen. Von vielen Seiten ist die eine oder andere Bestimmung mit Recht oder mit Unrecht, von manchen Seiten gar der ganze Entwurf — und dies sicherlich mit Unrecht — angefochten worden.

Die Einen erklären, daß der Gesetzentwurf römisch, nicht deutsches Recht sei. Das ist eine einseitige und ungerechtfertigte Lieberbreitung. Das Wesentliche jedes modernen Volkes baut sich auf dem Rechte der Römer auf, bei denen eben zuerst Rechtsnormen sich in umfangreicher Weise entwickelten und zu prästirter Fassung gelangten. Es gebührt den Redaktoren des bürgerlichen Gesetzbuchs das Verdienst, überall in dem Entwurf das Entzerrte zu haben, was zu dem Rechte des deutschen Volkes zu sehr in Widerspruch steht. Mehr zu thun wäre von Uebel gewesen. Wer

Rechtsbestimmungen verwerfen wollte, lediglich weil schon die Römer danach sich gerichtet, der könnte mit demselben Rechte von dem Gesetzbuch der Götter eine Aenderung ihres Willens verlangen, weil sie schon auf dem Kapitel der Ueberlieferung zufolge in heutiger Mundart geschrienen.

Andere werfen dem Entwurf wieder Anderes vor. Das Centrum beklagt sich, daß die Bestimmungen über die Ehe-scheidung für alle Deutschen, ohne Unterschied der Religion, gelten sollen; es hätte für sich gern ein besonderes Ehescheidungsrecht gewünscht. Dies Verlangen ist ein unberechtigtes. Ein Staat darf nur ein Recht kennen, und maßgebend für dieses sind die Gewohnheiten, der Stand der Majorität.

Von agrarischer Seite wiederum beschwert man sich darüber, daß der Entwurf dem Auerrecht gegenüber sich nicht bis an Herz hinein verhalten und die weitere Er-wägung der Angelegenheit wohlweislich den Einzelstaaten zugewiesen hat. Wir brauchen, was wir so oft ausgeführt, nicht zu wiederholen, daß anders zu handeln in hohem Grade bedenklich gewesen wäre.

Andere wieder werfen dem Entwurf eine soziale Eng-herzigkeit vor. Wir wollen auf diese Vorwürfe, an denen, wie wir früher gezeigt, manches Berechtigte, aber noch mehr Unberechtigtes ist, nicht näher eingehen. Man verkenne jedenfalls nicht, daß es keineswegs Aufgabe der Redaktions-kommission war, dem Rechts- und Wirtschaftlichen neue Wege zu weisen, sondern nur die schon befahrenen Straßen zu regeln und zu ordnen und mit deutlichen Wegweisern zu versehen. Wenn von zwei Wegen, die zu Gebote standen, man sich einmal der gewohnten, der diesem nicht, wohl aber jenem gefällig, so mag sich dieser damit zu trösten versuchen, daß an mancher anderer Stelle der Weg gewandt wurde, der jenem nicht, wohl aber diesem gefällig. Wir möchten jedenfalls, nachdem die Arbeit des bürgerlichen Gesetzbuchs soweit vorgebracht ist, uns be-mühen, weniger auf das Trennende, als auf das Einigende hinzuweisen, nicht das Wenige zu betonen, was uns an dem Entwurf unangenehm, sondern das, was uns an ihm sympathisch ist.

Diese unsere Stellung zu dem Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuchs veranlaßt uns, jede Maßregel zu befürworten, die sein Zustandekommen begünstigt. Und da ist es klar, daß die Kommissionsberatung des Entwurfes der Absicht gleichkam, das ganze Werk scheitern zu lassen. Will man das in manigfaltiger maßloser und eifriger Arbeit er-reichte Gelingen seinen glücklichen Ende entgegenbringen, so darf höchstens über die Frage debattiert werden, ob einzelne besonders umstrittene Theile des Entwurfes an Kommissionen übergeben werden sollen; das Hauptrecht selbst aber soll und muß seiner Erledigung im Plenum entgegengeführt werden. Ob auch hierbei die jetzige Form der Geschäftsordnung genügen wird, diese Frage ist aufzuwerfen worden, und sie ist nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen. Wir unterfragen uns nicht, sie entscheiden, dem Willen der hoch maßgebenden Reichstagsmajorität vorzugeben zu wollen. Aber wir möchten wünschen, daß diesen Erwägungen jenseitiger Sondergeist fernbleibe und daß ihnen als oberste Richtschnur die der bringende Wunsch des gesamten Volkes nach einer allgemeinen und einheitlichen Gesetzgebung.

Die Lage der Italiener in Afrika.

Es scheint, als ob die schlimmen Ahnungen der Oppositio-nalisten und ihre bösen Prophezeiungen sich in Afrika er-füllen sollten. Die Menge, deren inkohärentes Fühlen so manchen die größten Ereignisse lange vorher angekündigt, zeigt sich auch in Italien heute sehr beunruhigt und die Regierung selbst ist von dieser Unruhe befallen. Es haben wenigstens die Blätter mitgeteilt, daß während der letzten Zeit Crispi, Baron Blanc und General Mocenni manche

Nacht durchwacht, die Nachrichten über Matalle erwartend und neue Pläne anarbeitend. Das Gerücht von der Eroberung Matalles durch die Schaner wurde am 20. d. M. bereits verbreitet, und die Mittheilung, daß es General Baratieri zum großen Fehler angerechnet werden müsse, wenn er den in Matalle eingeschlossenen Truppen zu Hilfe eilen würde, ist wenig geeignet, die Gemüther zu beruhigen. Trotzdem veröffent-licht die Regierung Nachrichten aus Afrika, welche den Eindruck des unbegreiflichen Optimismus tragen. Aller-dings hat der Minister Mocenni dafür gesorgt, daß nur diejenigen Nachrichten aus Afrika bekannt werden, die mehr oder weniger günstig lauten. Der Eintritt in das sogenannte Militärbüreau im Departement des Kriegsministeriums ist sogar jenen Offizieren untersagt, die nicht dem Bureau an-gehören. Auch hat man den Korrespondenten eines un-abhängigen Blattes, des „Ecolo“ in Mailand, von dem Kriegsausflug entfernt, indem man ihn aus der Kolonie ausgewiesen. Allein dies Alles ver-hindert nicht, daß die Wahrheit doch bekannt wird und daß die Erbitterung gegen die Regierung wegen ihrer Schonfährerei der Thatsachen nur noch zunimmt. Der Korrespondent des „Ecolo“ hatte mitgeteilt, daß die Viehsteur, die im Lager der Schaner ausgebrochen, sich ebenfalls auf das italienische Expeditionskorps ausgebreitet habe. Zug- und Lastthiere seien hundertweise. Eine italienische Bergbatterie verlor bei der ersten Stappe 12 Maultesel, und um den Weg fortsetzen zu können, mußte der Hauptmann eine Kanone und eine Kasse zurücklassen. Eine Reiter-Abtheilung von 150 Mann ist in Aken zu Fuß an-gekommen. Auf dem Mt. der Kasala nach Aken waren 120 Pferde getödtet. Auch die von der Regierung an-gekauften Geräthe, es herrsche im Lager Menelli eine große Uneinigkeit und Menelli unterhalte um den Frieden, nur um in Aethiopien seinen eigenen Thron gegen einige Unparteiern verteidigen zu können, werden als Erklärung bezeugt. Es genügt, die Berichte der Reisenden über Menelli und dessen Land nachzulesen, um einzusehen, daß dem nicht so sein könne. Menelli, der König der Könige genannt, genießt bei allen seinen Unterthanen und Vasallen das größte Ansehen. In seinem Lager ist derselbe stets von einer großen Zahl von Günstlingen umgeben, die alle jung, muthig und von Kriegslust ent-brannt sind. Derselbe hat jeden Augenblick bereit, für ihren Beschützer, der sie mit Wohlthaten und Geschenken überhäuft, ihr Leben zu wagen. Und alle diese jungen Krieger sind die Befehlshaber gut bewaffneter und zahl-reicher Kohorten, die durch ihren Muth erlegen, was ihnen an militärischer Disziplin abgeht. Gegebenen Falls würden diese Günstlinge Menelli auch im Inneren seinen Thron zu sichern wissen, ohne ihn nach außen preisgeben. Auch ist nicht zu verkennen, daß durch seine geistliche Ueberlegen-heit Menelli über alle Prinzipen seines Hauses, auch über die vor Kurzem aus der Schweiz abgereisten Prinzen, eine große Autorität besitzt, und daß es dem General Baratieri nicht gelingen wird, mit deren Hilfe im Inneren Unruhen anzuzetteln. Die Lage ist und bleibt eine schlimme für Italien, und müssen die heutigen Leiter der afrikanischen Expedition sich noch die größten Vorurtheile machen darüber, daß sie selbst vor Kurzem Menelli die Waffen geliefert, die er heute gegen sie benutzt. Die Bewaffnung der Mann-schaften Menelli ist eine vorzügliche. Die Führer besitzen Winchestergewehre, die Truppen haben Gras-, Vetterli- oder Remingtongewehre, deren sie sich mit großem Geschick bedienen. Die meisten der Vetterli- oder Remingtongewehre wurden Menelli nach dem Vertrag von Locoli geliefert, und im Monat Juni 1893 hat der Oberst Broton, der in Bologna starb, als er die Nachricht von dem Ueberfall in Amba-Madabab hörte, sich mit einigen Hundert Vetterli-gewehren und Kisten mit Patronen nach dem Lande der

(Schluß aus Nr. 38.)

(Nachdruck verboten.)

Pariser Brief.

(Von unserem Korrespondenten.)

Uebrigens sind die „Procès parisiens“ nicht alle so ernst-hafter Natur wie dieser, trotzdem werden sie aber mit der nämlichen Unablässigkeit behandelt, und selbst wenn eine Sache recht klar am Tage zu liegen scheint, fühlt der be-treffende Untersuchungsrichter die Verpflichtung, mindestens ein Jahr darüber hingehen zu lassen, ehe sie zum Urtheil kommt. So ist z. B. jetzt ein recht komischer, aber nicht sehr verwickelter Prozeß entschieden worden, der sich gegen drei Autoren richtete, die zu Beginn des Jahres 1895 ein Stück, „Rovno Sans-Gelos“ genannt, zur Aufführung brachten. Diese Autoren sind eine französische Spezialität, die Vor-gänge des verflochtenen Jahres werden darin in mehr oder minder geistvoller oder listiger Weise persifliert. In der Rovno Sans-Gelos nun war eines allerdings recht eigenhümlichen Ereignisses gedacht worden, das z. J. viel Aufsehen erregte. Eine eben getraute junge Frau verließ während des Hochzeitsmahles ihren Mann, weil dieser bereits an der Hochzeitstür mit ihr von der Missethat zu sprechen begann und einen Theil derselben sofort ausgeführt haben wollte. Die betreffenden Autoren hatten diesen Stoff in ihrer Weise ausgebeutet, die also Wogegestellte wurde flagrant; aber erst nachdem fast ein Jahr vergangen und inzwischen das Stück längere Zeit allenthalben gegeben wurde, konnte sie eine Ent-scheidung zu ihren Gunsten herbeiführen, die ihr nun gar keinen Nutzen mehr bringt.

Offenlich wird eine andere „literarische That“ nicht ebenfalls einen Prozeß zur Folge haben, der sich dann zu einem wahren Wattenkönig immer neuer entwickeln könnte. Auch in diesem Falle sind es drei Männer, die sich zu ber-selben vereinigt, und zwar die Schriftsteller Rodenbach,

Bernard und Cabanis, welche eine Enquete darüber an-gestellt haben, welche Wichtigkeit der Nase in der Literatur zukommen solle. Wiewohl hat sich jeder derselben nur mit der Nase eines hervorragenden Mannes beschäftigt, nämlich ersterer mit der Pierre Lotis, Bernard mit der Jolas und Cabanis mit der von Gondrot. Eine ganz genaue Be-schreibung derselben wird geliefert, darauf hingewiesen, wie weit der Geruchssinn entwickelt sei und in welcher Weise dieser auf die Werke der betreffenden Autoren Einfluß geübt habe. Weder von diesen Nasen jedoch, noch auch von deren Besitzern ist irgend etwas Auffälliges gesagt, jeder der drei Physiognomiker hat sich augenscheinlich zum Beginn seinen Lieblingschriftsteller vorgenommen; im Verlauf der Enquete müssen ja aber natürlich auch von ihnen weniger oder garnicht Bewunderte an die Nase kommen, und dann dürften diese Kritiken neuerer Art zu mancherlei Anekdoten und vielleicht Nachspielen vor dem Richter führen, denn bis jetzt ist wohl noch nicht festgestellt, ob jemand das Recht hat, das Neusehen eines Menschen einer öffentlichen Be-sprechung zu unterziehen, es sei denn, dieser bewirde sich um einen Schwelchpreis, ja selbst dann erscheint ein Nach-schlag auf seine inneren Eigenschaften kaum gestattet.

Ein freies literarisches Art ist es übrigens, der am Sonntag von einem eigens dazu eingesetzten Comité ertheilt worden, und sind es hierbei sogar auch ein wenig die inneren Eigen-schaften, die mit ins Gewicht fallen. Es handelte sich nämlich in dieser besten aller Republiken um die Wahl einer Herrscherin, einer Königin der Königinnen, die allerdings sich ihrer Würde nur während eines kurzen Tages erfreut. Eine Kaiserin ist es, der alljährlich die Ehre zu Theil wird, an Mäusen mit einer Krone und einem rotzfarbenen Mantel geschmückt, von ihren Ehrennamen umgeben auf einem Thronfessel ruhend, der auf einem blumenumtänzten Wagen steht, die Straßen von Paris zu durchziehen und die Bistruße der

getrennten Unterthanen, die sich immer in hellen Haufen auf ihrem Wege drängen, entgegenzunehmen und huldvoll dafür zu danken. Eine junge, hübsche Bräutlein, Frä. Scirette Defoulon, ist diesmal zur Reins des reines ersehen worden, darauf fand sofort die Wahl der beiden Ehrennamen statt. Ein König fehlt auch am betreffenden Tage nicht, doch spielt derselbe nur eine untergeordnete Rolle und wird nicht durch Abstimmung ernannt, sondern von der Herrscherin selbst. Auch er muß zum Gewerbe gehören, d. h. das Reinigen von Wäsche sein Beruf sein, denn in Frankreich ist dies ja nicht nur eine weibliche, sondern auch eine männ-liche Beschäftigung. Für die Königin bringt die Wahl übrigens nicht nur Ehren, sondern selbst materiellen Gewinn, sie erhält zahlreiche werthvolle Geschenke, und so ist ihr sofort von dem Comité der Studenten ein mit Diamanten und Rubinen besetzter Ring überreicht worden, und im vorigen Jahre bekam ihre ephemere Majestät vom Präsidenten der Republik ein kostbares Armband, eine Galanterie, die derselbe wohl auch diesmal wiederholen dürfte.

W. Walban.

Eine Reise nach Tunesien.

Vortrag im „Alpen-Verein“ von Dr. W. W. W. W. W. Wenn uns die zuletzt gehaltenen Vorträge in die Welt des ewigen Eises und Schnees führten, so haben wir dem Vortragenden in der Monatsversammlung am letzten Dienstag eine ganz andere Richtung gefolgt, in das Gebiet des unermesslichen Sandes. Der Gedanke, diese Reise zu machen, entsprang mehr der geistlichen Nothwendigkeit, als der weltlichen, als schwerer Krankheit ein wärmeres Klima aufsuchen zu müssen, als dem eigenen Willen, zur Orientierung über die doch höchst interessante Reise nach in deutschen Reisebeschreibungen nur eine kurze Beschreibung in Wüsten-Unterlagen und eilen, und erst in Tunis gelang es, einen französischen „Fährer“ durch Alger und Tunis zu finden. Hierbei sei gleich vorweg be-merkt, daß der Vortragende in seinem eine wissenschaftlichen Reise die sehr gelobte erschienenen Zugführer, unter welchen das ge-

[illegible][illegible]

In der gestrigen Sitzung der Justiz-Kommission des Reichstags wurde der § 308 der Novelle zur Strafprozeß-Ordnung berathen. Derselbe verlangt, daß die Berufung schriftlich gerechtfertigt werde; nach längerer Berathung wurde die Fassung der Begründung abgelehnt und die bestehende Fassung beibehalten. Die §§ 306 bis 371 wurden ohne wesentliche Änderungen genehmigt.

Deutsches Reich.

* **Hof- und Personal-Angelegenheiten.** Oberleutnant-Geheimrath Spahn aus Bonn, zur Zeit Bezirkspräsident des Reichstags, ist als Kammergeheimrath in das Kammergericht zu Berlin versetzt worden. Sein Reichstagsmandat verliert durch diese Ernennung nicht. — Fürst Bielowitz befindet sich mit ein früherer sächsischer Reichstagsabgeordneter, der dieser Tage bei den Fürsten zu Berlin anwesend ist, der „Tag. Anstalt.“ erzählt, ganz außerordentlich wohl und frisch. Der Abgeordnete unterhalte sich mit den Fürsten und der Kaiserin, und werde auch bald nach willkürlicher Freigabe von der Fürst. Inge dabei dieblich-kammergerichtliche Missethat und Verurtheilung des Gefirten an dem Tag, die der Abgeordnete in früheren Jahren in oft in Berlin an dem Reichstagsanfang zu bewundern Gelegenheit hatte.

* **Berlin**, 24. Januar. Der „**Sokol-Singler**“ will von einer dem Hofe nahehegenden Seite erfahren haben, daß der Großherzog von Baden die Ausführung zwischen dem Kaiser und dem Prinzen Friedrich Leopold vermittelt habe, der auch schon in früheren Jahren als Friedensstifter gewirkt habe. Wenn es sich um Differenzen zwischen hochgestellten Persönlichkeiten gehandelt habe. Das prinzipielle Paar wird seine geplante Reise im Februar antreten.

• **Gunderath.** Vor dem Eintritt in die Tagesordnung der öffentlichen Sitzung wies die der Hofkanzlei, Staatskanzlei u. d. Leichte, dem kaiserlichen kanzleischen Bevollmächtigten, kaiserlichen Dr. Krüger, deren wir auch danken. Bei der Beratung wurde dem Eintritt eines Einverständnisses zu dem kaiserlichen Gesandten für das Deutsche Reich in der von dem kaiserlichen Bevollmächtigten vorgelegenen Fassung die Zustimmung erteilt. Außerdem wurde das kaiserliche Reich für mehrere Reichsbeamte freigegeben und über eine Reihe von Einträgen Bescheid gefasst. Dem kaiserlichen Bevollmächtigten wurde ein kaiserlicher Brief vorgelesen, in dem die kaiserliche Regierung die kaiserliche Regierung in der kaiserlichen Regierung vorgelegt. Von der Mitteilung des Reichstagspräsidenten, wonach der Reichstagspräsident die kaiserliche Regierung in der kaiserlichen Regierung vorgelegt. Von der Mitteilung des Reichstagspräsidenten, wonach der Reichstagspräsident die kaiserliche Regierung in der kaiserlichen Regierung vorgelegt. Von der Mitteilung des Reichstagspräsidenten, wonach der Reichstagspräsident die kaiserliche Regierung in der kaiserlichen Regierung vorgelegt.

[illegible]

* Brandstich im Halse. Doktor Köhlig in Sangerhausen wurde wegen Verleumdung 200 M. Geldstrafe verurtheilt; außerdem wurde auf Einschüß der Prokuratoren erkannt. — Die großes Aufsehen erregende Verhaftung des hiesigen weinenden Nürnberg von der Geschicklichkeit in Siegburg, sowie eines in die Kapelleinheit vermittelten Hauptmanns a. D. ist wieder aufgehoben worden. Beide Verhafteten wurden auf freien Fuß gesetzt, da die Sache, wie die Untersuchung ergeben, angeblich nicht die Bedeutung haben soll, welche ihr behördlicherseits anfänglich beigelegt worden war.

England.

* **Luxemburg.** 21 Nonnenstühle verkleideten gestern Morgen, daß die Erbprinzessin von einem Mädchen entbunden wurde. Die Hoffnung auf einen Thronfolger ist also wiederum zu Nichte geworden.

* **Gelgien.** Der Bergarbeiter-Verband sämtlicher Kohlenzechen des Hennegaues kündigte einen allgemeinen Ausstand an, falls nicht in vierzehn Tagen eine allgemeine Lohnerhöhung eintrete.

§ Italien. Die „Piemonte“ befindet sich am deutschen Kaiser dem Oberstlieutenant Galliano zugesandte Ehren-
Befreiung und weist auf die im Dienst stattengehende Aufhebung
des englischen Konsularrechts hin. Das Parlament der Schweiz
hat die Klage des Königs von England über den französischen Krieg Italiens nicht weniger als gleichgültig ange-
sehen habe Italien nichts vermehrt und nicht abgenommen. Seine
Haltung gegen Italien war stets eine freundschaftliche, und es
würde den italienischen Waffen wahrlich kein Schaden ge-
haben, wenn diese zur Bekämpfung der drohenden Nachbarn
nicht ausgerückt hätten. Inzwischen hat das Parlament
den Antrag des „Secolo“ veröffentlicht, dass Italien die
Macht aller Nationen vor der Bedrohung des Vates feind-
liche Demonstrationen flott.

[illegible]

Sponten. Offiziellen Nachrichten zufolge sind bis jetzt dem Kriege auf Cuba nur 5 pCt. der Truppen erkrankt, während der Prozentzahl in früheren Freiheitskriegen 15 bis 20 betragen habe. Die offiziöse Presse vergleicht diesen Umstand mit großer Gemüthung und spricht die Hoffnung aus, daß auch unter General Weyler die Truppen in gleicher Weise verschont bleiben mögen.

zum Hof-Dichter ernannt werden? Konnte der Verfasser der *Lieder „vor Sonnenaufgang“*, in denen Pantheismus und Republikanismus beiderseitig werden, eine solche Ernennung überhaupt annehmen? Es hätte es gewiß nicht gefaßt. Nicht Swinburne ist jedenfalls William Morris — der Verfasser von *„Leben und Tod Jafons“* und der *„irbischen Paradiese“* — der bedeutendste Dichter des gegenwärtigen England. Aber Morris ist nun vollends in das Lager der Sozialdemokraten übergegangen, konnte also für das Laureaten-Amt jedenfalls nicht ernstlich mehr in Betracht kommen, selbst wenn er es nicht für nothwendig erachtet hätte, ausdrücklich zu versichern, daß er eine Ernennung zu einem solchen Posten nicht annehmen würde.

Als recht achtungswürdige Dichter, gegen deren politische Ansichten doch auch gewiß nichts vorliegen kann, sind sie doch bereits von der Regierung — in den Abelsdahl verfaßt, bleiben noch zu nennen Sir Edwin Arnold, einer der Medaillisten des „Daily Telegraph“ und Verfasser von „Das Richt' Aien“, Sir Lewis Morris, Dichter der *Lieder zweier Welten*, und Sir Theodor Martin, der gerade bei der Königin seit Jahren in hohem Ansehen gestanden. Auch junge Kräfte, wie William Walton, dessen „Wordsworth's Grave“ und „Lacrimae musarum“ so großes Aufsehen erregten, Rudyard Kipling, der Verfasser von „The Barrack Room Ballads“, hätten bei der Auswahl zum Laureaten wohl in Frage kommen können. Aber keiner von allen Dingen ist zu ergötzen. Die Wahl ist unverantwortlicher Weise auf einen Herrn Alfred Austin gefallen, vermutlich, nachdem man bei einigen der anderen Männer vergeblich erfragt, weil sie zu viel Anstandsgesühl haben, sich — gleichviel in welcher überflüssiger Form — über einen Swinburne stellen zu lassen.

Von Herrn Anstift war, als das dahin außerhalb der Stadt
verfüßter Stelle, wenig bekannt. Doch hat er als ein
geborener Vorbermann nun bereits ein Geschäft ver-
schaffen, das umso weitere Verbreitung gefunden und sogar
abends in einem hiesigen Lüngelangel rechtlich wird. Es
ist das Lied von „Jamefons Klir“, einer Schandbitte, die
von Herrn Anstift mit den glänzendsten Früchten, die
aufzutreiben vermag, vertheilt wird. Denn in Johannes-
burg — möchte er uns weismachen — würden Frauen
und Kinder harte bedrängt! Sie zu retten, so
Jamefons todtnußige Schaar ausgehogen!

Und da kann es noch Zuteil geben, die besungen, die Engländer heißen keinen Muth! — Doch halt! Das ist nicht die Grenze überschritten, die das Erhabene trennt von dem — was brüster steht. Bleiben wir auf dem Gebiet dichterischen Schaffens. Treten wir in ein Theater ein. Wie, wie, spielt da nicht das Publikum energischer als die Dichter! — Der kritische Muth ist erwacht! Im „Olympus“ — wo eine große Schlacht auf der Bühne geschlagen wird — „eine Handvoll braver Briten gegen Dogenabgaben und Heidenstaaten vorkämpfen“ — gerade das Publikum aufstand und rief und sang und larmte, daß selbst das Schlachtengelummel überdrit wird. In einem andern Theater werden die Hellenen aller Nationen ein nach der andern auf die Bühne gebracht. Und werden mit Jubel empfangen! Bis auf eine, die John Bull offenbar reizt, wie das rothe Ziegen den Stier in der Arena, und die hier lautes Rischen hervorruft. In andern Theatern sind den Stücken besonders patriotische Lieder und Spottlieder auf den Herrscher einer andern Nation eingeschlossen. Das mag recht unartig erscheinen. Es ist jedenfalls nicht gerade verträglich mit dem

was sich nach außen hin zeigt, ist in Bezug auf einen auszuübenden Souveränität. Aber wir müssen solchen Vorgehens auch nicht zu viel Bedeutung beilegen und nicht dergleichen, der „gefallene Engländer“ kaum sehr leicht demonstrieren werden, zumal — im Theater! — Hier ist es ein gar nicht unangelegentliches Vorurtheil, daß, wenn der Souveränität sich etwas in die Länge zieht, die Gallerie nicht nur ungeduldig flämmt und flöpst, sondern zur Abwechslung auch wohl ein munteres Lied — oder mehrere auf einmal! — anstimmt. Und so konnte ich lange vor dem gegenwärtigen Geruchswitz mit Deutschland gelegentlich der Auf-führung einer Novität im Piccolo in mein Büchlein „Allelei aus Altbien“ schon schreiben: Die Erregung hätte ihren Sphärentypus erreicht, da wurde von einigen Patrioten ein anderes Lied angestimmt, Nämlich „God save the Queen“, das aber kaum erkannt wurde, als ein bis dahin unerreichter Sturm von Mißbilligungen hereinbrach, welcher die Melodie der Nationalhymne sofort völlig über-tünnte. „In London macht so etwas keinen Eindruck.“ Man nimmt gar keine Notiz davon.“

denen, die sich durch den Handel mit seinen Stücken. Aber wissend also die Kunst, sich durch den Handel zu bereichern, so wird es nicht besagen, wie man bei uns leicht darin erlösen könnte, dieselben wiederum zum guten Theil auf die ungeschulte Lust am Handeln zurückzuführen sind, haben die deutschfeindlichen Gesinnungen in der Presse und wo sich sonst die öffentliche Meinung äußerte längst wesentlich nachgelassen. Der Wuth wird sich mehr und mehr bewusst, daß er doch wohl besser gethan hätte, seinen Euboden nicht so frampfhaft in den Schwanz zu stecken, um ihn drücken zu lassen.

Baldemar Lindner.



Thee - E. Brandsma

Amsterdam
Köln a. R.

zu haben bei: Oscar Siebert, Tannusstrasse 42; Ed. Siebert, Burgstrasse 10, I. Etage; F. Blank, Bahnhofstr. 12; Carl Kramp, Römerberg 24; J. Koch, Moritzstrasse 6; Otto Siebert, Marktstrasse 10. P 66

Festprogramm

zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät
des Kaisers und Königs
am Montag, den 27. Januar 1896.

Sonntag, den 26. Januar 1896.
Abends 6 Uhr: Glockengeläute.

Montag, den 27. Januar 1896.

Morgens 6 1/2 Uhr: Choral von der Plattform der Ev. Hauptkirche.
7 Uhr: Glockengeläute.
Vormittags 9 Uhr: Gottesdienst in der Ev. Hauptkirche.
9 Uhr: Gottesdienst in der Kathol. Kirche.
9 Uhr: Festaktus in der höheren Mädchenschule.
9 1/2 Uhr: Gottesdienst in der Synagoge.
10 Uhr: Festaktus im Realgymnasium.
10 Uhr: Altarfeierlicher Gottesdienst.
10 Uhr: Gottesdienst in der altprotestantischen Gemeinde.
10 Uhr: Festaktus in der Oberrealschule.
10 1/2 Uhr: Festaktus im Gelehrten-Gymnasium.
Nachmittags 2 Uhr: Festessen im Kurhaus.
6 1/2 Uhr: Festvorstellung im Königl. Theater.
Abends 8 Uhr: Festball im Kurhaus (die Karten zum Festessen berechnen sich auch zur Teilnahme am Festball).

Subscriptionlisten zum Einzeichnen der Teilnehmer an dem Festmahl liegen bei dem Restaurateur, Herrn Rathe im Kurhaus, bei der Caffee des Kurhauses, bei Herrn Hoflieferant Acker, Hr. Burgstrasse, auf dem Rathhause bei dem Botenmeister, im Casino (Friedrichstraße) und auf dem Bureau der Königl. Polizei-Direction, Zimmer No. 17, bis einschließlich den 25. d. M. offen.

Denjenigen Herren, für welche Plätze bei dem Festessen belegt werden, wird besondere Mittheilung darüber zugehen. Weitere Plätze werden Seitens des Comitees nicht belegt werden und wird den Festteilnehmern ergebenst anheim gestellt, für das Belegen der Plätze von 12 Uhr ab selbst Sorge zu tragen.

F 394

Im Auftrage des Comitees:
Schütte,
Polizei-Präsident.

Männer-Turnverein.



Sonntag, 25. Januar,
Abends präcis 8 Uhr,
findet unsere diesjährige große
carnevalistische

Herren-Sitzung

in den oberen Sälen unserer Turnhalle, Blatterstraße 16,
statt, wozu wir unsere Mitglieder ganz ergebenst einladen.

Das närrische Comitee.

NB. Vieder, Vorträge und Ausführungen für die am
2. Februar stattfindende große carnevalistische Damen-Sitzung
sind bis spätestens Dienstag, den 28. Januar, an
das Comitee einzureichen. P 230

An die Frauen und Jungfrauen Wiesbadens.

Der Bau des neuen Diaconissen-Mutter-
hauses Paulinenstift am Schiersteiner Weg nahe seiner
Vollendung. Wir richten deshalb an die Frauen und
Jungfrauen Wiesbadens, welche Interesse für die Diaconissen-
sache haben, die herzlichste Bitte, uns bei dem Rufen und
Stützen der für die neue Anstalt notwendigen Werke
behilflich zu sein. Zur allgemeinen Arbeitsstunde haben
wir Montag Nachmittag von 3 bis 6 Uhr in
Ausfahrt genommen, in einem Lokal des Victoria-Hotels
(Gingang Wilhelmstraße), das Herr Schweiguth uns
in freundlichster Weise zur Verfügung gestellt hat.

Große Zusammenkunft findet Dienstag, 28. d. M.,
statt, alle weiteren Vereinigungen werden an dem oben
genannten Tag abgehalten. P 288

Der Vorstand.

Bureau-Artikel,

In Waare nur erster und bekannter Häuser,
Edler & Kriecher - Soennecken - J. Faber - Beyer etc. etc.
führt und empfiehlt 12225

Bureau UNION,

Inh.: Rudolf Schwendemann,

4. Langgasse 4. 7



Socken eingetroffen:

Alle Arten
Russisches Wild,
Renntier-Rücken
und Reulen.

Johann Geyer II.,
Grabenstraße 34.

Telephon 369.

943

Prämiirt Chicago 1893.



Überall zu haben:

Prima Süßrahm-Butter
per Pfd. Mt. 1.12.

Landbutter, Pfälzer, per Pfd. 80 Pf.

J. Müller, Butte- und Eierhdlg., Kaiserstraße 1, Wiener Café.



zu verleihen und zu verkaufen.

Anfertigung

von Masken-Costümen u. Hüten (neueste

französische Bilder).

Sämmtliche Maskenartikel

zu enorm billigen Preisen

empfehlen 710

Gerstel & Israel,

Langgasse 33.

zu verleihen.
Fräcke Carl Neilingers
Special-Abtheilung für Herren-
Confection. 849
Ecke Ellenbogen- und Neugasse.

Kolossaler Uhl für Herren!

Verlängerungs-Nasen

mit Brillen!

Wenn man die

Nase verlängern

hat, so kann man

durch Ausbilden

und Einsetzen der

Lack die Nase lang

und kurz machen,

weiche

sehr deut-

lich macht

und alle

manne

höflichkeit

erregt.

Schiel-Pincenez

wodurch man gut sehen kann; für jeden

Anders annehmen die Augen so stark

schielend, dass er selbst nicht sehen

will, bis er sich über die gelungene

Thatsache selbst wundert.

Beide Gegenstände liefern ihn gegen

Erkundung von 125 in Briefmarken

franco in Berlin.

H. C. L. Schneider, Berlin,

Friedrichstraße 26.

Badhaus zum Rheinstein, Webergasse 18.
Eigene Mineralquelle.
Einzel-Bad 10 Pf., ein Dutzend Karten 7 Mk.,
Wäsche und Bedienung inbegriffen.
Möblirte Zimmer. 10820



bei

H. Kucipp, Goldgasse 9,

Hr. C. Czetz, Langgasse,

Chr. Tauber, Kirchgasse.

12365

Eier! Butter! Eier!

Koch-Eier 10 St. 56, Spiegel-Eier 66, Thee-Eier 80,
gr. Krost-Eier, für Kranke, gestempelt verlangen, 9 Pf.,
Koch-Butter 85, Süßrahm 98, Thee-Butter 115, Orangen,
gr., 4, 5, 6, Zitronen 6, 7, 8, Kaffee, la Java,
gebrannt, einzig in seiner Güte, 1.70, 1.60, 1.50, Malz-
Kaffee, nach Kneipp's System, 25, Kaffee-Butter
29 bis 31, Mehl 14, Kristall-Mehl, Specialität, 24, Grieß,
Erbsen 17, Bohnen, Erbsen 15, Hafergrübe 22, Mehl 15,
16, 18, vollsaftige Äpfel, Pfäunen 24, 28, Kaiser-Gelée 25,
nur bei

Waltuch, Ellenbogengasse 10 und Saalgasse 4.

Nach Beilchen

duften Kleider, Böcher, Briefpapiere u. bei Gebrauch von
Fetzner-Geissler's Ästt. Pflanz. Beilchenpulver
per Paket 20, 30, 40 und 60 Pf., 5 Pak. 95, 1.40 u. in
den bekannten Depots. 929

Conserven.

Schneidebohnen per 2-Pfd.-Dose von 40 Pf. an,
Erbsen 2-Pfd.-Dose 60
Zwergel 2-Pfd.-Dose 85
Mirabellen 2-Pfd.-Dose 100
sowie alle übrigen Sorten Gemüse und Früchte gut und preis-
würdig bei 646

Saalgasse 2. D. Fuchs, der Webergasse.

„Waldduft“
im Hause
durch
Reichenhaller
Edel-Tannen-Duft.
Angenehm
für Jedermann.
Heilkräftig
für Lungenleidende.
Flasche Mk. 1.25.
Drogerie Moebus,
Tannusstrasse 25.
Die höchst erfrischende, balsamische Luft
des Tannenwaldes, die von wohlthätigstem Einfluss
auf Nerven- u. Athmungsorgane, erhält man durch
Zerstäubung dieser Flüssigkeit. 927

Für englische Conversation

ist jetzt auch ein Abendkursus eingerichtet. Auch
an den am Tage stattfindenden Kursen für
Englisch und Französisch
(Lehrerinnen, Ausländerinnen) können noch einige Damen
theilnehmen. Vorzügliche Methode. 653
Honorar pro Quartalkurs 12 Mk.
Victor'sche Frauenschule, Tannusstrasse 13.
Damen-Schneiderin empfiehlt sich in und außer dem Hause.
Seckstrasse 3, 3 L.

H. S. 101.

Brief an bekannter Stelle abholen.
Berl. von Gustav-Adolfstraße bis Nibelberg ein Cyperglas
in roth. Nibelberg. Gen. Belohn. abg. Gustav-Adolfstr. 10.
Ein schwarzer Hund mit weißer Brust angelassen.
Karl Martin, Dogheim, Obergasse 69.



Verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: B. Schulte vom Brühl; für den übrigen Theil und die Anzeigen: G. Rötherdt; beide in Wiesbaden.
Rotationspressen-Druck und Verlag der B. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 40. Abend-Ausgabe.

Freitag, den 24. Januar.

44. Jahrgang. 1896.

Der das Beste will, muß oft das Beste lassen.
Lauter.

(A. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der Teufel vom Sande.

Eine Geschichte aus Hinterpommern von Hans Hoffmann.

Die Fischer kannten das wohl, daß er Recht hatte, und fühlten ein Bedauern dabei, wußten aber nicht, welchen Feind er wohl fürchte, da doch Friede geworden sei und man sich der Maroburs, so etwa noch nachsichtigten, auch wohl ohne das hätte erwehren können. Da sagte er ernst:

„Ihr habt gehört, daß sie unter herzoglichen Pommern-land greifen wollen in drei Theile wie ein Stück Schlagschiff, und soll der Schwede den Kopf haben, da Stralsund und Greifswald inne liegen als die Augen und Stellen als das Maul, das schmeißt und schwemmt, denn so sind die Stettiner; und der Brandenburg kriegt das Bruststück, da denn Stargard das Herz sein mag und Stolberg's Hafen die Lunge, Röllin die Leber und Stolz der fetten Magen; das Hintersteil aber reißt der Pole sich hin, und will ich nicht sagen, wie wir die Städte hier etwa vergleichen mögen. Das aber will ich sagen: wir sind Pommern und wollen Pommern bleiben auf unserm Sande, und soll uns keiner von den Dreien nehmen und mit den Anderen verschlucken. Und wenn uns einer anwachen will zur Rechten oder zur Linken, so wollen wir uns wehren, und ist mir jetzt nicht mehr bange darum, daß wir die Nacht haben. So wollen wir für uns bleiben, auf daß der Name Pommern nicht ganz verderbe und vergessen werde. Und Gott wird uns helfen wider den Teufel und wieder die anderen Anseher.“

Auf diese Rede wurden die Leute voll Stimmens und fanden einen Stolz in so festem Aufspoden und riefen ihm Alle derbe zu, daß sie da wären und zu ihm ständen zu solchem Unternehmern.

Als er sie da hörte, bligten seine Augen vor Freude, doch er hielt sich ruhig und sagte noch ein Weiteres.

„Wenn das Euch Ernst ist,“ sagte er, „und wir auf dem Sande ein unabhängiges Pommernland darstellen wollen, so ist nöthig, daß wir uns ein Oberhaupt setzen, das vor der Welt die Gemeinde vertritt und mit den Bedrängern drinnen als ein beherrschter Sprecher verhandeln könne. Denn ohne einen Solchen würden sie uns bald in Verwirrung und Unordnung werfen. Wollt Ihr nun mich in dieses Amt erwählen, so bin ich bereit und will für Euch stehen; und wir werden einen Gottesdienst haben, wie der war bei den Juden, doch bei der geistlichen Macht auch die weltliche war, die sie Saal zum Könige machten, und wie auch der Papst und die päpstlichen Bischöfe die regierenden Herrscher sind in ihren Ländern. Oder wollt Ihr einen Anderen haben, sei es meinen Vater oder sei es meinen Vetter, die Beide auch schreiben und verhandeln können, so will ich im Willkürlichen hinter ihm stehen und mich ihm fügen, wie jeder Andere es soll.“

Auf diesen Vorschlag entsetzten sich die beiden Ältesten und schrien laut, daß einzig und allein ihrem geistlichen Herrn ein so gewaltiges und gefährliches Amt zu führen anstehen könne. Da riefen auch die Anderen freudig, er und sein Vetter solle ihr Oberhaupt sein auch in weltlichen Dingen. Und da sie ihn erwählt hätten, möge er sich nun Herzog nennen oder Markgraf oder König, das sei ihnen all eins und solle bei ihm selber stehen.

Er aber entgegnete kühl:

Kunst und Leben.

* **Bismarck contra Wangel.** Ueber einen interessanten Brief Bismarck's aus dem Jahre 1864 an den Feldmarschall Wangel berichtet Dr. Kahl in seinem Bismarck-Jahrbuch: Die im Hauptquartier eingegangenen Nachrichten über die Kämpfe und die gewaltige Zerstörung Schwedens erregten bei dem Feldmarschall Wangel den Wunsch, einen diplomatischen Coup auszuführen. Er beauftragte den Hauptquartier von anwesenden Ministerium attachierten Herrn v. B., in Stockholm seine Idee für die Gründung eines baltischen Reiches zur Kenntnis zu bringen. Wenn es Herrn v. B. auch gelang, das Letztere zu erreichen, so mußte er sich doch, um es mit dem alten Herrn nicht ganz zu verderben, dazu entschließen, an den Königlichen Gehöfen in Stockholm, Berlin u. Petersburg, ein Schreiben zu richten, in welchem dieser beauftragt wurde, dem Grafen Wangel, schwedischen Minister des Auswärtigen, zur weiteren Mitteilung an König Karl XV. zu erklären, daß die Wangel'sche Stammland niemals verletzten werden und daß dessen Zukunft und Größe auch dem Feldmarschall Wangel anheim zu liegen liege. Herr v. B. unterschrieb jedoch gleichzeitig Herrn v. Bismarck von dieser Correspondenz, und dieser unterschrieb dem Freiherrn v. Rosenfeld am 3. April 1864 nicht nur telegraphisch, dem im Auftrag des Feldmarschalls Wangel an ihn gerichteten Schreiben des Herrn v. B. Folge zu geben, sondern verbat sich auch jeden weiteren Uebergriff des Feldmarschalls in die diplomatische Sphäre. Durch solches Schreiben: Berlin, 11. April 1864, Postfachbesitzer Treier! Hochgeachteter Herr Feldmarschall! Ein Gedankchen haben wir kürzlich an den Königlichen Gehöfen in Stockholm eine für den Grafen Wangel und den König von Schweden bestimmte diplomatische Erklärung richten lassen, deren Charakter mit der auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Preußen dessen Regierung versetzten Politik nicht im Einklang steht. Ich weiß durch Ein. Excellenz eigene Mittheilungen, daß Hochd. Äußerungen über anstößige Politik mit dem meinsten nicht durchgehenden Uebereinstimmen. Ich kann hinzufügen, daß auch meine Meinung über die Art, wie der Krieg auf der europäischen Halbinsel zu führen wäre, nicht überall mit dem, was dort unter Ein. Excellenz Befehl geschieht, im Einklang steht. Dennoch werde ich mir niemals erlauben, einem der Ein. Excellenz untergebenen Offiziere meinerseits militärische Auf-

„Gebt mir nur die Gewalt, den Namen will ich Euch schenken. Nennt mich den freien Herrn vom Sande; das will ich bleiben, wie wieder ein rechter Herzog im ganzen Pommern regiere.“

Und er ließ sie alle einzeln in seinen Wagen kommen und es schriftlich machen auf festem Papier. Und war der Vogen nachher bedeckt mit wenigen Namen und sehr vielen Kreuzen.

Von dieser Zeit an erschien der Teufel nicht mehr auf dem Sande; aber man hörte ihn viel in den Wäldern knallen, und ward viel tödtes Bild in den Wäldern gefunden.

Im Sommer, nachdem diese Ordnung vollzogen war, fandte der geistliche Herr nach der früheren Gewohnheit des Sandes ein Geschehen von Fischen hinüber zu Herrn von Kiebow über dem See und ließ ihm sagen, wenn er mit den Seinen Gottes Wort vernehmen wolle, könne er es jeden Sonntag auf dem Sande verstanden hören. Er gab den Voten, zu denen er den Kiebow als Sprecher gestellte, aber noch eine andere Gabe für die beiden Fräuleins mit: das war ein sehr schönes, breites Kleid, das er höchst mit frischen Wasserrosen überhängt und aufgeschmückt hatte.

Peter Kiebow schwang kam wieder und berichtete, daß eine Fräulein habe ein wenig verwundet und bummelig dreingeschlungen, das andere aber sei ganz roth geworden und habe gewaltig große Augen gemacht und sehr Vieles geplatzt und gefragt, wie denn dieser neue Prediger ansehe und wie er heiße und woher er komme, und tausend andere Fragen. Und am allermeisten habe es sie und alle verwundert, daß er auch Kiebow heiße und doch kein adeliger Vetter sei. Und der edle Herr ließ sagen, er sei recht begierig, Gottes Wort zu hören, und der Prediger solle gleich kommen, ihm in seinem Hause eine gehörige Andacht zu halten. Ueberdem geizte es sich und hätte vielmehr sich längst geiztet, daß der unartige Gottesdiener ihm und den Seinen als seinen gnädigen oder sehr ungnädigen Herrn in Zukunft eine hässliche Neuerung mache.

Als Barnim Kiebow das hörte, schickte er den Kiebow alsbald wieder zurück über den See mit einem sehr hübschen Briefe, darin mit den herzlichsten Wünschen geschrieben stand, daß er zwar überaus gerne möchte hinüberkommen, seine schuldige Achtung darzubringen: nur sei leider ein spitzer Daken der Eiligkeit ihm im Wege; denn es sei ganz und gar nicht geziemlich, daß ein sonderbarer Herr, der auch seine Würde von keinem Kaiser noch Könige zu Rehen trage, jetzt sich präsenle und dervelle vor einem gemeinen Edelmann, der über sich nicht allein einen Herzog oder Kurfürsten, sondern dahinter noch einen Kaiser als obersten Lehns Herrn habe. Nach aller ordentlichen Rangelreue müsse ein Soldat vielmehr ohne jeden Zweifel ein Souverän, welches Titels immer der sei, voran seine Aufmerksamkeit machen: danach mag der Souverän auch gern die Höflichkeit erwidern.

Als Peter Kiebow davon von dieser Fahrt zurückkam, sah er ein wenig verärgert aus und hielt die Augen schief gegen den Himmel gedreht, wie die Wärrer thun, wenn sie mit unverschuldetem Leiden begeben werden. Und er sprach mit einigem Stolz zugleich und einiger Trübsal:

„Ich darf wohl Gott von Herzen danken, daß ich durch seine Gnade einem härteren Schicksal eben noch entgangen bin mit einigen Jagdhieben leichter Art davon gekommen bin. Als der Herr von Kiebow, welcher glückselig im Stuhle lag, den Brief gelesen hatte, verzog er vor Jörn unverschämter aller seiner Schmerzen, sprang auf, griff seine Reittier, lief und suchte damit erschrecklich durch die Luft, ohne irgend darauf zu achten, ob ich gerade im Wege stand oder nicht. So ist's geschehen, daß ich manchen glühenden Hieb, ohne daß ich es wollte, mit dem Rücken

trüge gehen zu lassen. Und denselben Gründen, welche für mich hierbei leitend sind, glaube ich Hochd. Eilen bitten zu dürfen, Mittheilungen, welche für die Beurtheilung der persönlichen Politik im Auslande von so weltlichem Einflusse sein können, wie die von Ein. Excellenz an Herrn von Kiebow geschriebene, nur nach vorgängiger Verständigung mit mir an die Königlichen Gehöfen gelangen zu lassen. Genehmigen Sie, Herr Feldmarschall, den Ausdruck der ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein u. v. Bismarck.“

Vom Guckertisch.

Liebesmährchen von Emil Gril. (Berlag von M. G. Liebeskind, Leipzig.) Von unserer heutigen Schriftsteller verlangt man vor Allem Wahrheit! Man will wirkliche Menschen und wirkliche Liebes-Schicksale geschrieben sehen. Wie hübsch müssen da die „Liebesmährchen“ von Emil Gril sein, daß dieselben die 2. Auflage erleben. Man muß die hübsche Poetie und die gedehnte, feine Form der Sprache anerkennen. Am Besten gefallen uns: „Das Herz aus Eisen“, „Himmels-Schiffchen“ und „Das schwarze Reh“. Am hübschesten aber sind die „Widmungsverse“ an des Dichters Braut und seine Frau.

Als ich vor Jahren diesen schlichten Hültern den Vorwurf des Guckertischs anderrout, schrieb ich darüber in folgenden Zeilen:

Meiner Braut!

Nun klettert vor hinaus der Märchen Reiter, Und wir wird's klar, da ich ins Ang' Dir schau: Dir waren sie, Dir bleiben sie zu eigen, Dir, meiner Frau!

—m. Angelus Silenus. Von D. F. Hartleben (Dresden, Georg Venzl.) Eine Auswahl von 140 Gedichten, an denen sich der Leser sicher genügen lassen wird; ich glaube wenigstens nicht, daß irgend Jemand nach jämmerlichen 1776 des Übersinnlichen Wandersmanns verlangt. Dieser Wärrungsfänger des 17. Jahrhunderts könnte ganz gut ein dabbildlicher Heiliger sein, er hat nur ein Thema, das er schier endlos variiert, ohne demselben

mühe aufzugeben. Dazu suchte er erbärmlich und schrie wohl an die fünfzig Mal mit graufamer Stimme: „Den Pfaffen wollen wir uns holen.“ Und die Fräuleins kamen dazu von dem Lärmen und larmten auch ähnlich, nur ein klein wenig ausländischer und zimperlicher doch, zu ihrer Ehre sei es gestanden, und ist leider zu fürchten, daß der zornwüthige Herr etwas Gewaltthätiges gegen uns unternehmen möge.“

Auf diese Kunde lächelte der Prediger mit seltsam funkelnden Augen und sprach:

„So gerade hab' ich mir diesen Jormuth vorgebracht, und wir werden sing thun, mit eiliger Vorsicht seiner zu harren.“

Sie hatten aber gar nicht lange zu harren und auszusuchen, sondern am nächsten Tage vor der Mittagsstunde sahen sie ein Boot über den See mit blanken Segeln herüberfahren, welches die Flagge des Herrn von Kiebow zeigte.

Sogleich ließ der Prediger seine Handbige ab und ließ kräftig läuten; da liefen alle mit raschem Gehorfen zusammen, und auch die zum Fischen hinausgefahren waren kamen aus Land zurück und stellten sich ihrem Herrn, denn sie meinten nicht anders, als daß der Pole käme oder der Brandenburg.

Barnim theilte ihnen kurz alle seine Waffen an und stellte sie in einem geordneten Halbkreise zu seinen beiden Seiten auf; er selbst aber setzte sich in die Öffnung seines Predigtwagens auf einen Stuhl, zur Rechten auf einem Tischchen die Bibel und seine Dokumente, zur Linken seine Handbige, und zu jeder Seite einen Knecht. Er war sichtlich angehen mit Falar, Barret und Wäffchen.

Das Boot war nun herangekommen und gelandet, und es stiegen heraus Herr Joachim von Kiebow, seine zwei Töchter, und vier tüchtige Knechte. Alle wohlbesonnen mit guten Jagdgewehren und Hirschfängern. Die Knechte setzten den glückbrüchigen Herrn auf einen Trogstapel und trugen ihn so vom Ufer herauf, die Fräulein aber schritten munter und zuversichtlich wie zu einem heiteren Jagdzuge nebenher.

Als sie die sonderbaren neuen Verhalte und Schanzwerke im Sande erblickten, verwunderten sie sich und wußten sich nicht zu erklären, was das wolle, ärgerten sich nur über die Schlingelwege, die sie darum machen mußten; nur daß die beiden Fräulein fast, doch mit einiger Besorgnis darüber hinwegkamen.

Nachdem sie auch der neuen Kirche mit Erstaunen einen Blick gegeben, wurden sie des riesigen Wagens und der feierlichen Aufstellung inne, die sie mit schweigendem Ernst erwartete. Sie stiegen ein wenig, daß diese Kerle da Waffen trugen, doch Jochen Kiebow wollte sich's nicht ansehn lassen, sondern befahl, ihn gerade darauf los zu tragen und mitten in dem Kreise niederzusetzen. Den geistlichen Herrn in seinem Ornate erkannte er nicht und wußte nicht, daß er ihn früher in seinem eigenen Hause schon sehr lange gekannt hatte.

„Hallo, Pfaffen,“ rief er ihm höhnend entgegen, „da sind wir, unsere Neuerung zu machen.“

Und zu seinen Knechten gewandt sagte er kurz:

„Radt ihn und schleift ihn ins Boot, und wenn er strampelt, bindet ihn.“

Die Knechte nahmen ihre Stricke, die sie bereit hatten, und traten vor, ihren Auftrag zu vollstrecken, obgleich sie von einiger Befangenheit heimgegriffen wurden, weil ihnen die vielen bewaffneten Männer nicht gefielen.

Der Prediger schaute ihnen mit stolzem Lächeln entgegen, gab einen schmeichelnden Wink, und unverzüglich wurden die guten Gesellen umgirtelt, sauber entwosset und bei Seite in Sicherheit gestellt.

(Fortsetzung folgt.)

manche neue Seiten abzugeben. Darum genügt das erste beste Sprichlein zur Charakterisierung des Ganges. J. B.:

Gott ist die ewige Lust,
weil er nichts lüdet und will —
müßt Da angedenken, daß
so bist Du ebenwiel.

oder:

Gott ist die Werk gleich:
Der Heiler, wann er trinkt,
Gefüht ihm so wohl,
Als wenn er bei'st und singt.

Dieses Gefühl der Warfheit (man vergesse den profanen Ausdruck) gegen alles, was Leben, Streben, Thätigkeit heißt, verläßt den Dichter nur selten, und dann macht er den Eindruck, als wenn er aus der Rolle gefallen wäre oder den alten Adam wieder angesetzt hätte. J. B.:

Ein Kampfplatz ist die Welt!
Das Kränzelein und die Kron
strahlt feiner, der nicht kämpft,
mit Ruhm und Ehr davon.

Als das schönste und sinnigste Sprichlein der Sammlung erscheint mir folgendes:

Das edle Geheiß
ist, wenn der Reiter sich
in das, vor dem er hiet,
verwandelt in ein Hiet.

Aber was thut ich damit? Für uns moderne Menschen heißt Leben: Kampf und Arbeit.

Nolani, Eug. — Wider den Schmutz. Eine Aufforderung zum Kampfe gegen die unserer Gesundheit drohenden Gefahren. (Göschel Schmidt, Zürich.) 60 Bl. Eine lehrreich geschriebene Broschüre, wenn auch etwas hart antragend. Jedenfalls verdienen die Ausführungen des Verfassers volle Beachtung, wie aus dem nachstehenden Inhaltsverzeichnis hervorgeht: 1. Auf der Straße. 2. Ein Ständchen im Kaufmannsladen. 3. Ein Ständchen aus dem Leben einer Fille. 4. Auf dem Markte. 5. Der Schmutz in der Kleidung. 6. Ein Abend im Restaurant. 7. Ein Wort an die Hausbesitzer. 8. Eine Nacht im Hotel. 9. Das Partiquum des Vergnügens. 10. Ueberall Schmutz.

